

Ein Interview mit Sprachwissenschaftlerin Anne Rosar – Wie sinnvoll ist geschlechtergerechte

► Das Grundanliegen der DGhK ist es, ins Bewusstsein zu bringen, dass Kinder für optimale Bildungschancen möglichst individuell gefördert werden sollten. Dies bedeutet, dass man auch Kinder mit Begabungen fördern muss. In wissenschaftlichen Beiträgen zeigen sich immer wieder Ungleichheiten der Geschlechter zu Ungunsten des weiblichen Geschlechts.

Obwohl nachweislich ebenso viele Mädchen wie Jungen hochbegabt sind, werden Mädchen seltener als hochbegabt erkannt und gefördert, was zur Folge hat, dass diese ihr Potenzial nicht entfalten können. Auch in MINT-Förderprogrammen sind regelmäßig weniger Mädchen als Jungen angemeldet. Ein Phänomen, das sich später im Erwerbsalltag wiederfindet. Frauen sind unterrepräsentiert in technischen und einkommensstarken Berufen sowie in Führungspositionen. Auch Aktiven der DGhK liegt das Erkennen und die Förderung hochbegabter Mädchen sehr am Herzen. Das Thema wird regelmäßig auf Veranstaltungen wie auch in Beiträgen dieser Zeitschrift aufgegriffen, siehe z. B. im Heft 140 mit verschiedenen Beiträgen im Schwerpunkt „Puppenstube vs. MINT“. Auch zukünftig wird sich das Labyrinth dem Thema widmen, so z. B. in Heft 143 mit dem Schwerpunkt „Mädchen im Fokus“.

Als eine der Ursache für die Benachteiligungen steht auch der Umgang mit Sprache im Fokus. Wissenschaftliche Publikationen, auch diejenigen des wissenschaftlichen Beirats der DGhK, werden inzwischen weitgehend genderneutral verfasst. Ein Anliegen, das vor Jahren bereits an den Vorstand der DGhK herangetragen und diskutiert wurde. Der aktuelle Bundesvorstand und die Labyrinth-Redaktion haben sich der Frage nun angenommen und das Heft auf geschlechtergerechte Sprache umgestellt und



Bild: privat

Im Austausch mit der Linguistin Anne Rosar von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

möchten an dieser Stelle noch auf ein paar Aspekte eingehen. Zu diesem Zweck haben wir mit der Linguistin Anne Rosar von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz gesprochen.

Liebe Frau Rosar, könnten Sie kurz erläutern, was geschlechtergerechte Sprache kennzeichnet?

AR: Geschlechtergerechte Sprache hat die im Grundgesetz der BRD verankerte Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der Sprache zum Ziel. Das Verb „gendern“ bezeichnet die Anwendung geschlechtergerechter Sprache. Dass Gendern bzw. alternative Sprachformen entscheidend die gedankliche Wahrnehmung weiblicher Personen fördert, belegen psychologische bzw. linguistische Studien (z. B. Stahlberg/Sczesny 2001, Braun et al. 2007 und Kusterle 2011). Den Einfluss geschlechtergerechter Sprache speziell auf Kinder und Jugendliche haben Verwecken/

Hannvoer/Wolter (2013) untersucht.

Sie weisen im Rahmen einer großen Studie nach, dass der Gebrauch von Paarformen wie „Ingenieurin und Ingenieur“ im Vergleich zu generischen Maskulina wie „Ingenieur“ Geschlechterasymmetrien in Schule und Beruf entgegenwirkt. Geschlechtergerechter Sprachgebrauch steigert bei Kindern und Jugendlichen nicht nur die kognitive Wahrnehmung weiblicher Beschäftigter innerhalb eines Berufsfeldes, sondern führt auch zu einer ausgeglicheneren Selbstwahrnehmung von schulischem bzw. beruflichem Erfolg bei Jungen und Mädchen. Zudem wird das Interesse von Mädchen an typischen Männerberufen gefördert.

Ist geschlechtergerechte Sprache eine Modeerscheinung, die in absehbarer Zeit wieder überholt sein könnte?

AR: Das kann ich ganz deutlich verneinen! Nicht der Gebrauch geschlechtergerechter

Sprache?

Sprache ist eine Modeerscheinung, sondern die Debatte, die diesbezüglich aktuell in der Presse geführt wird. Die Frauenbewegung forderte bereits ab den 1970er Jahren die sprachliche Gleichstellung von Frauen und Männern. Seit Anfang der Neunzigerjahre gelten in der Bundesrepublik Verwaltungsvorschriften zu geschlechtergerechter Rechts- und Amtssprache, die den Gebrauch sogenannter Paarformen wie „Bürgerinnen und Bürger“ und „Schülerinnen und Schüler“ verlangen. Sprachliche Ungleichbehandlung setzte sich hier jedoch auf grammatischer Ebene (unbewusst) fort: Lange bestand die starke Tendenz, in festen Verbindungen männliche vor weiblichen Personen zu nennen („Mann und Frau“, „Vater und Mutter“, „Bruder und Schwester“, „Adam und Eva“).

In solchen Reihenfolgepräferenzen spiegeln sich bis heute alte, traditionelle Geschlechterordnungen wider. Die Anrede „Damen und Herren“ ist eine große Ausnahme und Ausdruck von Galanterie gegenüber Frauen. Die immer beliebter werdenden kreativen Sparschreibungen wie „Schüler/innen“, „SchülerInnen“, „Schüler*innen“ und „Schüler_innen“ nehmen hiervon Abstand und sind zudem weitaus kürzer. Nicht nur in offiziellen bzw. amtlichen Texten, auch in vielen journalistischen (z. B. Spiegel, taz) und wissenschaftlichen Artikeln bis hin zu Stellenausschreibungen und Formularen wird heute in zunehmendem Maße selbstverständlich „gegendert“. Vom wachsenden öffentlichen Interesse am Thema zeugen z. B. auch die Publikationen des Duden-Verlags wie „Richtig gendern“, „Gendern – Ganz einfach!“ oder „Handbuch geschlechtergerechte Sprache“.

Wie wirkt sich die Verwendung gendergerechter Sprache im Vergleich zum ausschließlichen Gebrauch der männlichen

Variante wie z. B. „Schüler“, „Lehrer“ etc. auf Hörende bzw. Lesende aus?

AR: KritikerInnen berufen sich gerne auf die scheinbar geschlechtsübergreifende Funktion von generischen Maskulina und gebrauchen ausschließlich die maskuline Form. In verschiedenen Texten liest man zwar immer wieder, es dürften sich „ALLE mitgemeint“ fühlen, doch widerlegen alle psycholinguistischen Tests, dass dies der Fall ist. Zur Veranschaulichung der Wirkung des generischen Maskulinums ein kleiner Test. Fragen Sie sich anhand folgender Beispiele, ob Sie diese eher mit männlichen oder weiblichen Personen assoziieren:

Ein Erzieher verdient in Landes-Kitas ab sofort 150 Euro mehr.

Wir suchen schnellstmöglich einen neuen Abteilungsleiter.

Jeder Deutschlehrer sollte gute Rechtschreibkenntnisse haben.

Viele (psycho-) linguistische Studien zeigen, dass der Gebrauch der vermeintlich generischen Maskulina (z. B. „Abteilungsleiter“, „Lateinlehrer“) in der privaten und beruflichen Kommunikation überwiegend männliche Assoziationen hervorruft und sich Frauen und Männer eben nicht gleichermaßen eingeschlossen fühlen.

Dem kann der Gebrauch von Paarformen („Lehrer und Lehrerinnen“), Sparschreibungen („LehrerInnen“) und der Gebrauch von Ersatzformen wie Partizipien im Plural („Lehrende“) entgegenwirken. Vor dem Hintergrund dieser Studien ist gerade in der Schule die Gleichstellung von Mädchen und Jungen – auch sprachlich – besonders wichtig.

Rückfrage: Können Sie konkrete Auswirkungen beschreiben?

AR: Unsere Sprache beeinflusst unser Den-

ken. Aktuelle Forschung zur Schulbuchliteratur zeigt, wie Sprache am Aufbau von Geschlechtervorstellungen und -asymmetrien beteiligt ist (Ott 2017, „Sprachlich vermittelte Geschlechterkonzepte“). Weibliche und männliche Figuren werden überaus häufig in geschlechterstereotypen Rollen dargestellt. Die Missachtung geschlechtergerechter Sprache befeuert diese Ungleichheiten weiter: Lernenden fehlt das Verständnis, dass ein Pilot eben genauso gut auch eine Pilotin sein kann. Wenn zudem eine männliche Person in ihrer Funktion als Pilot bildlich dargestellt wird, wird dieser Beruf ausschließlich mit männlichen Personen assoziiert.

Auch in der Ansprache durch Lehrende sollten sich Schülerinnen genauso wie Schüler angesprochen und gefordert fühlen und das funktioniert am besten, indem ich das auch versprache (z. B. „liebe Schüler und Schülerinnen...“). Wenn man immer nur eine bestimmte Zielgruppe (Anm. männliche Personen) anspricht und andere (wenn auch unbewusst) ausschließt, kann Gleichstellung nicht funktionieren. Auch soziologische Studien belegen den negativen Einfluss von Geschlechterstereotypen: Weil Mädchen von ihrem sozialen Umfeld und den Medien ständig auf das Stereotyp hingewiesen werden, dass sie schlechter als Jungs in Mathe sind, unterschätzen sie sich und schneiden in Matheprüfungen tatsächlich schlechter ab. Das hat nichts mit deren kognitiver Kompetenz zu tun, sondern ist Ergebnis falscher Selbsteinschätzungen und äußerer Beeinflussung. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung e. V. sieht dies unter anderem als Ursache für Frauenmangel in sogenannten MINT-Berufen. Lehrende sollten also alle Lernenden gleichermaßen ansprechen. Wie gelingt das, wenn nicht über Sprache >>

>> selbst? Wünschenswert wäre, dass Kinder im Unterricht für dieses Thema sensibilisiert werden und so eventuell existierende Ungleichheiten reflektieren.

Welche Bedeutung hat geschlechtsdifferenzierter Sprachgebrauch für unser Publikum bei der DGhK?

AR: Hochbegabte Kinder haben ein sehr ausgeprägtes Sprachbewusstsein und -empfinden und somit ein besonderes Bedürfnis nach sprachlicher Präzision. Ganz sachlich betrachtet stellt die Nutzung von geschlechtergerechter Sprache jenseits aller politischer Aufregung vor allem nämlich sprachliche Präzisierung dar.

Geschlechtergerechte Sprache ist somit ein wichtiges Instrument zur Befriedigung dieser besonderen Bedürfnisse und bietet Hochbegabten ein kreatives Spektrum sprachlicher Gestaltung.

Gibt es Unterschiede im Sprachgebrauch bezüglich mündlicher und schriftlicher Kommunikation?

AR: Das Phänomen ist in der Schriftsprache deutlich häufiger zu finden als in der mündlichen Kommunikation. Ich z. B. bin höchstsensibilisiert für das Thema und bemühe mich um geschlechtergerechten Sprachgebrauch, alleine schon aufgrund meines Jobs im universitären Kontext, und dennoch verwende ich vor allem in der mündlichen Kommunikation (wahrscheinlich aus Gewohnheit) häufig noch generische Maskulina. Das ist auch überhaupt nicht verwerflich! Es wäre sowieso wünschenswert die emotionale Spannung aus dem Thema zu nehmen und stattdessen sachlich die Ergebnisse der Forschung zu diskutieren. Interviews wie dieses tragen dazu hoffentlich bei. Gendern ist schon lange kein politisches (feministisches) Statement mehr, sondern in der Schriftsprache bereits gängige Praxis.

Noch eine Frage zur institutionellen Regulierung der deutschen Sprache. Reformen wie z.B. die letzte Rechtschreibreform werden mitunter ziemlich diskutiert, letztendlich aber doch früher oder später akzeptiert. Wie verhält es sich Ihrer Meinung nach in dieser Debatte? Verträgt sich gendergerechte Sprache mit

den Regeln der amtlichen Rechtschreibung?

Der Dudenverlag gibt wie eingangs erwähnt Literatur zum Thema heraus. In verschiedenen Formaten liefert die Dudenredaktion zahlreiche Vorschläge und Hinweise zum angemessenen und verständlichen Gebrauch geschlechtergerechter Sprache unter Berücksichtigung der amtlichen Rechtschreibung.

Für ähnliche Empörung wie das Gendern heute sorgte Ende des letzten Jahrhunderts übrigens auch die sprachkritische Forderung nach Abschaffung der Anrede unverheirateter Frauen mit „Fräulein“. Heute ist es gesellschaftlicher Konsens, dass man als Frau keine Auskunft über den Ehestand geben muss.

Wie sieht es mit der Angst vor Sprachverfall aus bzw. Aussagen wie Gendern wäre nicht ästhetisch?

AR: Es handelt sich bei der Debatte um einen sprachlichen Demokratisierungsprozess, der öffentlich in Form von Empörung und Sprachverfallsängsten diskutiert wird. GegnerInnen jeglichen Sprachwandels (egal welchen) halten Neuerungen für unästhetisch und holprig. Sprachverfallsängste sind mitunter Ausdruck eines übertriebenen Normbewusstseins in Bezug auf Sprache. Die meisten von uns haben in der schulischen Spracherziehung gelernt, mithilfe von Sprachregeln genau zwischen „richtig“ und „falsch“ zu differenzieren. Abweichungen von solchen Regeln bzw. Neuerungen werden als ungewohnt oder unästhetisch empfunden. Tatsächlich ist die deutsche Rechtschreibung aber nur in offiziellen und schulischen Kontexten verbindlich, in anderen Kontexten dürfen wir uns trauen, kreativer mit unserer Sprache umzugehen. Was jemand nun als ästhetisch oder unästhetisch ansieht, ist Geschmackssache. Wer es höchst unästhetisch findet, einen Genderstern zu gebrauchen, muss das selbstverständlich nicht tun. Es gibt genügend weitere kreative Formen, um sprachliche Gleichstellung der Geschlechter zu erreichen. Und wer sich des Genderns völlig verweigert, der oder die sei ebenfalls akzeptiert! Man muss sich nur der negativen Folgen bewusst sein, die ich in diesem Interview skizziert

habe. Die aktuelle Diskussion erzeugt dennoch Aufmerksamkeit und sensibilisiert für das Thema sprachlicher Gleichstellung. Ich persönlich verwende wie auch Ihre Zeitschrift die Sparschreibung mit Binnen-I, der Genderstern ist mir politisch zu aufgeladen. Mit seinem zunehmenden Gebrauch kann sich das aber ändern.

Mit der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse und Lebensbedingungen ändert sich immer auch der Sprachgebrauch; das sind aus sprachhistorischer Sicht vollkommen natürliche und normale Prozesse und kein Grund für Sprachverfallsängste. Wer sich weiter mit unserer Sprachgeschichte auseinandersetzen möchte, empfehle ich „Das kleine Etymologicum. Eine Entdeckungsreise durch die deutsche Sprache“ (Kopf 2014). Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass eine lebendige Sprache immer im Wandel ist. Eine Sprache, die sich nicht mehr verändert, ist eine tote Sprache.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Die Fragen stellte

Heike Werneburg,
Redaktionsleitung
Labyrinth des
Bundesvorstands
sowie Schriftführerin
und Beraterin des
RV Rheinland-Pfalz/
Saarland im Auftrag der Labyrinth
Redaktion.



Bild: privat

Anne Rosar:

Sprachwissenschaftlerin am Deutschen Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Literaturangaben und -empfehlungen zum Download:

